

**Eric Schaal, Barbara Weidle: Eric Schaal, Photograph**

Bonn: Weidle Verlag 1998, 127 S., zahlr. Abb., ISBN 3-931135-31-4, DM 88,—

Eric Schaal (1905-1994) ist kein berühmter Fotograf. Er hatte zu Lebzeiten keine Ausstellung, über ihn wurden keine Bücher geschrieben. Mit vorliegender erster Veröffentlichung anlässlich der erstmaligen Einzelausstellung seiner Arbeiten im Frankfurter Exilarchiv der Deutschen Bibliothek wird nun einer der Meisterfotografen dieses Jahrhunderts einer größeren Öffentlichkeit präsentiert. Der rührige Verleger Stefan Weidle hat damit nicht nur eine unschätzbare Quelle zur Fotogeschichte des Exils entdeckt, sondern auch auf das noch unbekannte Œuvre des 1936 emigrierten Berufsfotografen Schaal neugierig gemacht, der u. a. als Mitbesitzer der Agentur „Pix“ mehrmals die Titelseite von *Life* schoß und für *Time Magazine* häufig Fotoreportagen unternahm.

Der vorliegende Band versammelt Porträtaufnahmen des Lichtbildners, die dieser vornehmlich von Künstlern in den USA und Europa im Zeitraum zwischen 1930 und 1960 machte. In dieser schwierigen fotografischen Sparte läßt sich die Exzel-

lenz Schaals an der außergewöhnlichen Bandbreite seiner formalen Fähigkeiten und der Zurückhaltung ablesen, mit der diese Vielfalt der intensiven Darstellung des Menschen untergeordnet wird. Ein im Anhang abgedrucktes Interview mit der Witwe Miriam Schaal legt es nahe, ein Hauptmerkmal seiner Arbeitsweise darin zu erblicken, daß der kenntnisreiche und sich auch als Autor versuchende Bildmacher Schaal die Porträtierten zum Sprechen animierte und dann in der Serie der Aufnahmen jenen Moment festhielt, der in einmaliger Intensität die Gesichtslinien in die physiognomische Ordnung der Wiedererkennbarkeit fügt. Seine künstlerischen Interessen „beeinflußten die Auswahl der Photographierten, und sie ermöglichten es ihm, in engen Kontakt mit seinen Modellen zu kommen. Sie waren erstaunt über sein beeindruckend breitgefächertes Wissen. Er war klein, freundlich, witzig und taktvoll. Und er wollte entspannte, private Bilder.“ (S.124)

Dieses Eigene der Künstlergesichter immer wieder hervorzuheben, bedurfte es je nach Situation einer Inszenierung der Arbeitsutensilien am Schreibtisch oder im Atelier oder eben die asketische Konzentration auf die Gesichtslandschaft ohne jeden Zusammenhang mit dem Aufnahmekontext. Schaal gelingen getreu dem Motto „sehr wenig Ausrüstung, viel Konversation“ (Miriam Schaal) immer aussagekräftige, charakterisierende Porträts, die in ihrer Summe einen Grundstock zu seinem nicht realisierten Buch *Das Antlitz des schöpferischen Menschen* bilden sollten. Die Fotos des Bandes machen deutlich, daß die Absicht dieses Projekts nicht die verschmoeckte Idolisierung von Geistesheroen ausmachte, sondern vielmehr einem Interesse Schaals an der Visualisierung des Charakters entsprach – in Fortführung seiner Leidenschaft für das Sammeln von Autographen. So sind auch viele der Aufnahmen von den begeisterten „Modellen“ signiert oder entstanden anläßlich einer Bitte um persönliche Schriftproben.

„Der Fotograf muß in einem Gesicht lesen wie in einem Buch. Er muß auch das entschlüsseln, was zwischen den Zeilen steht“, formulierte einmal Gisèle Freund als Aufgabe des Porträtisten. Daß ein Porträt weniger die Lösung dieses Rätsels als seine individuelle Darstellung ermöglicht, hat Schaal in seltener Meisterschaft immer wieder auf dem Papier fixiert. Schaals Bilder objektivieren wie Schrift in sichtbaren Merkmalen die Physiognomie und stellen den Betrachter vor das unlösbare Rätsel, wie wohl das individuelle Antlitz zur Bedeutung des Namens sich verhalten möge. Diese hieroglyphische Sphäre des Porträts darzustellen, veranlaßte Schaal wohl auch, Salvador Dali nicht nur als selten gezeigten stoppelbärtigen und erschöpft wirkenden Maler im Atelier, sondern vor allem als Teilnehmer surrealistischer Inszenierungen zu zeigen, deren rätselhafteste ihn mit der Muse Gala 1939 in einem unergründlichen New Yorker Interieur erblickt.

Als Bilder-Schrift lassen sich denn auch die von Friedrich Forssmann, dem Gestalter des sorgfältig edierten Bandes, beigegebenen Fotoserien lesen, in denen vielleicht am schlagendsten Schaals Interesse an der Lesbarkeit des Kreativen dokumentiert wird. Das Beispiel der Aufnahmen von Dmitri Schostakowitsch macht eine grüblerische Insichgekehrtheit des Komponisten sichtbar, in deren Serialität

sich die verändernden physiognomischen Zeichen wie Buchstaben aneinanderreihen. Aber Schaal zeigt nicht nur Melancholia als Muse der Außergewöhnlichen – mancher der mit hintergründigem Humor Porträtierten wirkt eher wie ein saturierter Bourgeois oder ein dämonischer Clown. Durch Schaals Virtuosität im Umgang mit der Technik und dem menschlichen Gegenüber versammeln sich in seinen Aufnahmen Zeichen jenes Charakters, den zu maskieren Porträts oft dienen müssen.

Markus Bauer (Marburg)